

Nr. 18. Bromberg, den 22. Januar 1929.

Gotthold Ephraim Lessing.

Zum 200. Geburtstag am 22. Januar 1929.

Auf ewigen Sitzen, erhaben über das Getriebe der Nachwelt, thronen, Göttern gleich, die Großen unserer klassischen Zeit. Noch immer wenden wir dankbar bewundernd, Hilfe und Erhebung suchend, unsere Blicke zu ihnen; aber wollen wir ihnen nahen, so müssen wir uns aus der ruhelosen Gegenwart in ihre stille, hohe Welt der Ideale hinaufschwingen.

Nur einer läßt sich noch jetzt bewegen, unter uns zu treten, die Schlachten für die Freiheit der Wissenschaft, der Kunst, des Glaubens mitzuschlagen: Lessing, der Kämpfer, Lessing, der Befreier! Ihm ist olympische Ruhe fremd; mit allen Kräften dient er der Zeit. Nicht, daß er nur an den Tag dächte. Immer weist er auf ein Höchstes hin, das er in unerreichbarer Ferne erblickt: die Erkenntnis der ewigen Wahrheit, in der ethische und künstlerische Vollendung begriffen sind.

Dieses Wahrheitsbestreben läßt die bunte Mannigfaltigkeit seiner Absichten in einem reinen leuchtenden Farbton zusammenfließen. Sie alle wollen der einen großen Aufgabe dienen, indem sie zunächst Hindernisse hinwegräumen, die dem Verlangen nach unbeschränkter und unbedingter Erkenntnis Schranken setzen, und dann mit kühnem Ausschreiten nach allen Seiten das Neuland der freien Forschung und des freien Schaffens zu ergründen. Als Lessing auftrat, lastete auf Deutschland schwer die Macht der Überlieferung: das Wort der Bibel, das Wort der Antike, ihrer Nachfolger und Ausleger, das Wort der in Frankreich geprägten Kunstlehre. Die Wissenschaft sah ihre Aufgabe im Zusammentragen ungeheurer Stoffmassen; ihre Gebiete waren ebensowenig abgegrenzt wie die der Künste. Auch Lessing ist in gewissem Sinne noch Polyhistor. Sein Gebiet erstreckt sich über die weiten Felder der gesamten Philologie mit Einschluß der Archäologie, der mittleren und neueren Geschichte, der Theologie und der Ästhetik. An vielen Stellen hat er sich damit begnügt, nach der alten Art aufzulesen und zusammen zu tragen, zu sichten und zu ordnen. Diese Teile seines Lebenswerkes sind heute nur noch dem Fachmanne wertvoll, soweit nicht die frische Männlichkeit, die glänzende Form über die trockenen und kleinlichen Gegenstände den Schimmer der Persönlichkeit breiten. Wo er aber den Pflug in die Tiefe gehen läßt, da gewinnt er neue, körnerschwere Frucht, und lange Jahre ernten die Nachkommen auf dem von ihm gelockerten Erdreich. Er ist der beste Vertreter der deutschen Aufklärung, einer Zeit voll freudigen Glaubens an den Sieg des Guten und Rechten, voll bescheidenen Selbstbewußtseins und warmen Gefühls.

Geduldig trugen die Bürger das Joch einer despotischen, im besten Falle wohlwollenden Selbstherrschaft, als deren edelster Vertreter Friedrich der Große ihnen vor Augen stand. In Lessings engerem Vaterland, dem Kurfürstentum Sachsen, herrschte, als Lessing geboren wurde, noch August der Starke. Unter seiner Regierung hatte Sachsen endgültig auf die politische Führung des protestantischen Deutschlands verzichtet; das Fürstenhaus war katholisch geworden, um die polnische Königskrone zu erringen.

Bürger und Bauern lebten in einer überall an Armut grenzenden, vielfach nicht einmal für die bescheidensten Ansprüche ausreichenden Dürftigkeit. Sie wurde nur dadurch erträglich, daß alles, was die Fürsten ihren Untertanen auferlegten, als Ausfluß des von Gott gesetzten Herrscherrechts galt. Der Glaube an die Gerechtigkeit des Weltlaufs und an ein besseres Jenseits war die einzige Stütze. Unendlicher Segen floß so aus den Pfarrhäusern und von den Kanzeln, wo dieser Glaube betätigt und gelehrt wurde, über das Land, das nun erst recht starrer als irgend ein anderes, sein rechtgläubiges Luthertum festhielt.

Eine Stätte dieses Bekenntnisses war das Pfarrhaus in Kamenz, in dem Lessing die ersten Kinderjahre verlebte. Aber schon berührte ihn der Hauch eines neuen, freieren Geistes, als er in der strengen Zucht der Meißner Fürstenschule zum Jüngling heranwuchs, und vollends entfremdet wurde er dem altväterischen blinden Autoritätswahn, da er in Leipzig mit der neuen, aus Frankreich stammenden Lebensanschauung der Aufklärung bekannt wurde.

Berlin, die erste Stätte seines selbständigen, freien Schaffens, hätte ihn noch weit mehr dem Geiste der Heimat entfremden können. Denn unter der Ägide Friedrichs des Großen war der Zweifelsucht, dem Spott gegen das Christentum weitester Spielraum gewährt. Gerade hier jedoch erwachte Lessings Verlangen, Klarheit über das Wesen der Religion Christi zu erlangen und, daraus hervorgehend, das nie mehr erlöschende Streben, den letzten Grundlagen des Glaubens in der Geschichte und in der menschlichen Seele nachzuforschen, an Stelle der ohne Prüfung angenommenen Autorität eine selbsterrungene Gewißheit zu setzen. Selbst wenn ihm die letzte Wahrheit wegen mangelnden menschlichen Vermögens verschlossen bleiben mußte, sah er schon in dem Suchen nach dieser Wahrheit die größte Aufgabe, der sein Dasein geweiht sein konnte.

Von dem Aufsatz über das „Christentum der Herrnhuter" (1750) bis zu der „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) reihen sich in ununterbrochener Kette die Versuche aneinander, in immer neuer, immer besserer Art Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott und zur christlichen Lehre zu finden. Dieses wahrhaft heroische Ringen mit inneren und äußeren Gegnern gipfelt in dem großen Kampfe um die Wolfenbüttler Fragmente und erscheint friedlich verklärt in „Nathan dem Weisen". Dieses dramatische Gedicht und die Streitschriften gegen den Hauptpfarrer Goeze sind die beiden höchsten Geistestaten Lessings, in ihnen liegt seine lebendige Bedeutung für unsere Gegenwart, der Ewigkeitswert seiner sittlichen Persönlichkeit, seines Forschertums.

Die dunklen Bibliothekar-Jahre in Wolfenbüttel zeitigten seine wahre Größe. Wohl sind auch die beiden vorhergehenden Jahrzehnte in Berlin, Leipzig, Breslau, Hamburg reich an kostbarer Frucht gewesen, erstaunlich mannigfach, überall durch Geistesschärfe, Anmut, reiche Ergebnisse, alle verwandten zeitgenössischen Leistungen in Kritik, Kunstwissenschaft, dramatischer Dichtung überragend. In der Regel wendet der Blick sich nur diesen bedeutsamen Ergebnissen des kurzen Lebens Lessings zu. Wie er seine Kraft

an den Jugendlustspielen übte und sie im Meisterwerk der „Minna von Barnhelm“ gipfeln ließ! Wie er Gottsched und das Franzosentum im ernsten Drama bekämpfte, mit der „Miß Sara Sampson“ und „Emilia Galotti“ eine deutschem bürgerlichen Wesen gemäße Form hinstellte! Wie er in Lied und Sinngedicht und Fabel allen den Vorrang abgewann, die damals diese kleinen Gattungen pflegten! Wie er mit sicherstem kritischem Vermögen und erstaunlich vielseitigem Wissen als Zwanzigjähriger in die kritische Arena trat und in elegantem Schwunge die Gegner niederstreckte, von jenem traurigen Horaz-Übersetzer Lange an bis zu dem großen Strafgericht der Literaturbriefe und der glänzenden Vernichtung des eitlen Geheimrats Klotz, nicht so sehr dank geistiger Überlegenheit als aus einem hoheitsvollen sittlichen Empfinden, das überall der Kritik Lessings die stärkste Wucht verlieh! Wie er, der weder Sachse noch Preuße sein wollte, besser als irgend ein anderer das neuerwachte Vaterlandsgefühl betätigte, indem er überall in der Vergangenheit des deutschen Geistes und der deutschen Sprache nach Schätzen grub, das Verachtete und Verdunkelte ans Licht zog: Logaus Sinngedichte, Boners Fabeln, die Alexandriner des Andreas Scultetus und altdeutschen Witz und Verstand in seinen Kollektaneen, einem Konversations-Lexikon für Privatgebrauch, sammelt!

In dieser unendlichen Vielseitigkeit, die immer die Hände in zehn Dingen auf einmal hat, liegt noch viel von dem Gelehrten alten Schlages, dem Polyhistor, dem es um Aufhäufen von Stoffmassen zu tun ist.

In den beiden großen Hauptwerken seiner Kritik, dem „Laokoon“ und der „Hamburgischen Dramaturgie“, findet Lessing den Übergang zum neuen wissenschaftlichen Denken. Hier ist das Ziel nicht Wissen um seiner selbst willen, sondern Erkenntnis, gewonnen auf dem Wege klaren logischen Denkens, scharfsichtiger Beobachtung und gestützt durch Kunstgefühl, Werturteil. Nicht darauf kommt es an, ob Lessing die Grenzlinie zwischen Dichtung und bildender Kunst völlig zutreffend gezogen habe, ob er im Anschlusse an den Griechen Aristoteles das Wesen der Tragödie und ihrer Wirkungen unbestreitbar feststelle. Selbst wenn dem nicht so ist, bleibt beiden Werken der Ruhm, den Herder dem „Laokoon“ zusprach, an ihm seien die drei Huldgöttinnen unter den menschlichen Wissenschaften, die Muse der Philosophie, der Poesie und der Kunst des Schönen, geschäftig gewesen. So werden sie, mögen auch die Ergebnisse im einzelnen überholt sein, für alle Zeit als Vorbilder einer wahrhaft vornehmen, gebildeten, allgemein genießbaren und fruchtbaren Wissenschaft leuchten.

Und was von diesen Büchern gilt, das gilt auch von dem gesamten Schaffen, von der Persönlichkeit Lessings. Er mußte so sein, um Jahrhunderte alte Vorurteile zu beseitigen, um ein neues Bildungsideal und eine neue Menschlichkeit zu lehren, um den Großen, die nach ihm kamen, den Weg zu bereiten. Aber der Kamenzer Pfarrersohn hat nicht nur seiner Zeit und den unmittelbar folgenden Geschlechtern gedient. „Komm, tapferer Lessing!“ rufen wir noch jetzt mit Gottfried Keller, wenn wir uns am frischen Quell scharfen Denkens, meisterhafter Sprache und warmen Gemüts erquicken wollen. Kommen Zeiten des Engsinns, der Dunkelheit, der Begriffsverwirrung, der Formverwilderung, dann mag immer wieder mit dem größten unserer deutschen Geister das Wort ertönen: „Ein Mann wie Lessing täte uns not!“

Professor Dr. Georg Witkowski.

Lessings Stil.

Die äußerlich „der lebhaften und glänzenden Schärfe der Franzosen“ ähnelnde Lessingsche Stilart war ihrem innersten Wesen nach kerndeutsch. „So lange Deutsch geschrieben ist“, sagte Herder einmal, „hat, dünkt mich, niemand wie Lessing Deutsch geschrieben.“ Wie bilderreich, plastisch und überzeugend ist beispielsweise Lessings Prosastil. Als Göze diesen stilistischen Bilderreichtum des Dichters als „Blendwerk“ bezeichnete, verteidigte sich Lessing durch folgendes Selbstbekenntnis: „Jeder Mensch hat seinen eigenen Stil, so wie seine eigene Nase. — Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen anderen Stil habe? Daß ich ihn nicht erkünstele, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gewöhnlich dann die ungewöhnlichsten Kaskaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am reifsten nachgedacht habe. — Es kommt wenig darauf an, wie wir schreiben, aber viel, wie wir denken. — Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerte zuzuschreiben! Wie lächerlich also auch, die Überlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns gibt, einem blendenden Stil desselben zuzuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Stil, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnt. Wahrheit allein gibt echten Glanz. Also von der, von der Wahrheit lassen Sie uns sprechen und nicht vom Stil!“

Selbst ein Formtalent wie Heinrich Heine findet Worte hoher Anerkennung für Lessings Art zu schreiben: „Lessings Schreibart ist ganz wie sein Charakter, wahr, fest, schmucklos, schön und imposant auch die innewohnende Stärke. Sein Stil ist ganz der Stil der römischen Bauwerke: höchste Solidität bei der höchsten Einfachheit.“

Aus Lessings „Sinngedichten“.

An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Tor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier und stirb!

*

Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

*

An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

*

An einen.

Du schmähst mich hinterrücks? Das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? Das will ich dir gedenken!

*

Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgetan!
Ich wette, was er itzt getan,
Tun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

*

**Grabschrift der Tochter eines Freundes,
die vor der Taufe starb.**

Hier lieget, die Beate heißen sollte,
Und lieber sein, als heißen wollte.

*

Der Zwang.

Ich habe keinen Stoff zum Lachen
Und soll ein Sinngedichte machen.
Doch wahrlich, Stoffs genug zum Lachen,
Ich soll ein Sinngedichte machen.

*

Grabschrift auf Kleist.

O Kleist! Dein Denkmal, dieser Stein.
Du wirst des Steines Denkmal sein.

Fabeln.

Von Gotthold Ephraim Lessing.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht“,
Hört ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Mut so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
Wir sind zu schwach zum Widersteh'n.
Doch, daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß!
Ist jemand stärker als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen!
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen.“

„Gewiß, ich hab' es nie so reichlich überlegt.
Von nun an“, sprach der Hirsch, „sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.“

Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen widerhallt,

Flieh'n schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon. —
Natur tut allezeit mehr als Demonstration.

*

Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanz dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. „Zu was?" schrien sie, „taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!"

Anekdoten um Lessing.

Gesammelt von Karl Hage.

Als Lessing bei Lichtenberg in Göttingen weilte, sprachen sie über das Wesen des Genies, und Lichtenberg konnte sich nicht versagen, sein Gegenüber mit diesem Ehrentitel zu belegen. Da sprang Lessing wütend auf, und rief: „Wer mich ein Genie nennt, dem möchte ich eine Ohrfeige geben."

*

Lessing hatte einst einen Bedienten, gegen den seine Freunde hinsichtlich seiner Ehrlichkeit Zweifel hegten. Zuerst verwahrte sich der Dichter gegen diese Verdächtigungen, endlich aber entschloß er sich, doch eine Probe zu machen. Er erzählte eines Tages einem Freunde: er habe, um die Ehrlichkeit des Dieners zu prüfen, Geld auf dem Tisch liegen lassen. „Haben Sie aber auch aufgeschrieben, wie hoch die Summe war die Sie liegen ließen?" fragte der Freund, der Lessings Zerstreutheit kannte. Da sah ihn Lessing betroffen an: das Geld zu zählen, hatte er vergessen.

*

Als Lessing einst in einem Gasthof saß und schrieb, kam der Wirt hinzu und fragte, mit wem er die Ehre habe. Der Dichter schrieb, ohne die Frage gehört zu haben, eifrig weiter. Nun ging der Wirt auf den Schreibenden zu, sah ihm frech über die Schulter, in seine Papiere, und fragte nochmals, nicht gerade höflich, wer er sei. Lessing wandte sich um, und sagte ruhig: „Der Evangelist Lukas." (Man pflegt neben diesen Heiligen einen Ochsen zu malen.)

*

Naumann, ein Jugendfreund Lessings, ein sehr mittelmäßiger Kopf, der zudem vom Glück nicht allzu gütig bedacht wurde, verfaßte eine Abhandlung „Über Verstand und Glück" und dedizierte sie Lessing. Die Arbeit wurde in Erfurt gedruckt. Der Verfasser überreichte sie Lessing, der, als er das Titelblatt gelesen hatte, ausrief: „Mensch, wie kannst du über Dinge schreiben, die du nie gehabt hast!?"

*

Als sich Lessing in Berlin aufhielt, pflegte er auf einem kleinen Pferde zu reiten. Einmal regnete es. Der Dichter wollte aber auf den Spazierritt nicht verzichten, und legte daher einen großen, weiten Mantel um, der ihn und das Pferd völlig bedeckte. Er ritt, als ihn in der Stralauer Straße ein Platzregen überfiel, sehr rasch, und warf einer Hökersfrau ein paar Körbe mit Obst um. Das Weib geriet in hellen Zorn und schrie hinter Lessing her: „Haltet ihn, den großen Kerl! Seht nur, wie er dahin läuft, ungeschickt und so lang wie ein Kirchturm!" Sie hielt Reiter und Pferd in der Aufregung für e i n Wesen.

*

Lessing war schon als Knabe äußerst wahrheitsliebend. Er verheimlichte selbst dann nichts, wenn er wußte, daß die Wahrheit ihm Unannehmlichkeiten eintragen werde. In der Fürstenschule zu Meißen war er als einer der besten seiner Klasse Inspektor geworden. In einer Versammlung, die „Zensur" hieß, und an der auch die 12 Ersten teilnehmen durften, fragte der Rektor die Kinder, ob sie wissen, warum die Schüler diese Woche „so spät ins Gebet gekommen". Lessing flüsterte nun einem seiner Kameraden zu: „Das weiß ich." Der Rektor hörte dieses Flüstern und forderte den Knaben auf, sein Wissen auch ihm mitzuteilen. Lessing überlegte einen Augenblick lang. Er wußte, daß seine Worte für ihn üble Folgen haben können. Und trotzdem, er sprach mit lauter Stimme: „Der Herr Konrektor kommt nicht gleich mit dem Schlage; daher denkt jeder, das Gebet gehe nicht sogleich an."

Und der Konrektor, der dies nicht in Abrede stellen konnte, war genügend aufrichtig, mit Begeisterung auszurufen: „Admirabler Lessing! (Bewunderungswürdiger Lessing!)" Und seither nannten die Schulkameraden Lessing nur noch mit diesem Namen.

Eliza.

Roman von Rudolph Stratz.

(17. Fortsetzung.) ——

Juel Wisselinck stand breitbeinig, in den eckigen Schultern gereckt, den ungezügelten blonden Schopf über der kantigen Stirne.

„Denkt man an Preußen, so steigt das Wasser in die Augen. Denkt man an das Reich, so steigt das Blut in die Wangen!" sprach er laut und rauh. „Bei uns in Preußen wohnt das Unglück, draußen im Reich wohnt die Schmach. Wir haben tote Helden wie den Prinzen Louis Ferdinand! Im Reich haben sie lebende Knechte. Wir ballen die Fäuste wider Bonaparte. Im Reich falten sie vor ihm die Hände."

„Und wo zielt Ihr Exkurs hinaus, Herr Kandidat?"

„Der Zweck des Tugendbundes" — heißt es in unserer Verfassung — „ist die Verbesserung des öffentlichen Zustandes des preußischen und zunächst des deutschen Volkes! — Wenn es in einem Volk an Sittlichkeit, Religion und Gemeingeist fehlt, sagt unser erster Grundartikel — so arbeitet in ihm der bürgerliche Tod!"

„Allerdings bekennen wir uns zu diesen goldenen Worten!"

„Wir in Preußen leben! Denn wir wollen besser werden! Draußen im Reich sterben sie! Denn sie wollen bleiben, wie sie sind, und fühlen sich dabei so wohl wie die Sau im Koben! Zwischen Elbe und Rhein geht der bürgerliche Tod um. Der Rheinbund ist ein geschminkter Leichnam deutscher Ehre!"

Der Kandidat Wisselinck schritt auf die Räte, Richter und Zensoren des Tugendbunds zu. Er schlug mit der Faust auf den Vorstandstisch. Seine blauen Augen loderten.

„Darum müssen wir uns mehr noch der schimpflichen deutschen Dinge draußen als unserer betrübten preußischen Dinge daheim annehmen! Wir müssen — wie es unsere Satzung ihren Söhnen befiehlt — hinaus in das Reich und den Napoleonsknechten unter die Augen und an die Klinge! Tugendbund gegen Rheinbund! An diesem Feldgeschrei nur kann Deutschland genesen!"

„Tugendbund gegen Rheinbund!" riefen hinten junge Leutnants und Studenten.

„Tugendbund gegen Rheinbund! Das Wort paßt!" Es wetterleuchtete auf den genialischen Zügen des Kathedralschuldirektors Lehmann. „Nur für unseren Anfang, Teuerster, führt es zu weit!"

„Über die Grenzen des preußischen Staats hinaus...", nickte der Schriftführer, der Referendarius Ewald, seinem Stiefvater Beifall.

„... in dem wir unter dem Schutz des Königs stehen!" rief der Zensor.

„Sehr richtig, Herr Hofprediger Weyl", ergänzte der Tugendbundrat, Kalkulator Schröder, „... indessen wir im Ausland waffenlos den Machtbereich Napoleons betreten!"

„... als ob es keine unterirdischen Bünde gäbe!" lachte der Kandidat Wisselinck geringschätzig.

„Der Tugendbund ist keine geheime Gesellschaft — dem Herrn Kandidaten zur Erinnerung! ... Sittliche Erneuerung braucht das Licht des Tages nicht zu scheuen!"

„Mit der moralischen Überlegenheit allein knüttelt man einen tollwütigen Wolf nicht nieder! Dazu braucht es einen handfesten Eichenprügel! ... Haben wir nicht schon in Breslau den verschwiegenen Kreis des Horndrechslers Seeliger? Ist nicht die Bude dieses heißen Mannes der Ort, wo, mit Ausnahme Spaniens, die kühnsten Pläne in Europa gebrütet werden? ..."

„Es ist zu früh, werter junger Freund — es ist zu früh!"

„Und draußen im Reich?" sagte Juel Wisselinck leise zwischen den Zähnen. „Ist nicht hier mehr als einem unter uns notorisch, was der Auditeur Martin in Kassel plant? Was in Braunschweig heimlich vorgeht? In Mergentheim und dem ganzen Taubergrund? Wissen wir nichts von der Tätigkeit des Obersten Emmerich und des Professors Sternberg in Marburg? Von dem weitverzweigten Bund des Herrn Baron Dörnberg in Aschersleben?"

„Aber wir dürfen uns nicht mit ausländischen Verschwörern einlassen!"

„Der Rittmeister von Dörnberg ist selber Mitglied des Tugendbunds!" rief Juel Wisselinck triumphierend. „Laßt mich hinaus zu ihm! Überall draußen im Reich wirft die Erde Blasen! Überall bilden sich verschwiegene Gruppen.

um bereit zum Losschlagen zu sein, sobald Österreich im nächsten Jahr wiederum gegen den Antichrist auf den Plan tritt! Sendet mich als Kommissar des Tugendbunds zu all diesen verborgenen Patrioten! Ich bin es gewohnt, den Franzosen und den Französlingen die Volte zu schlagen! Meinen Schatten fingen sie schon oft — mich selber nie! . . . Ich trag den Tugendbund da draußen bis in die Träume des Königs Jerôme — bis in den Albdruck des Erzschelms Dalberg — als Mitternachtsgesicht vor die neuen Froschkönige von Cleve und Würzburg! . . . Man soll es merken da unten im Rheinbund, daß ein Kerl vom Tugendbund am Werk ist!"

Ein Schütteln der bedächtigen Köpfe am Vorstandstisch. Sich suchende und übereinstimmende Blicke.

„So löblich die Intention des Herrn Kandidaten ist — der Tugendbund, der öffentlich unter dem Schutz der preußischen Gesetze blüht, darf — schon aus Gründen der Staatsraison . . ."

„. . . um nicht dem König Ungelegenheiten bei Napoleon zu bereiten und dermaßen seine demnächstige Auflösung zu gewärtigen . . ."

„. . . sich nicht auf geheimen Wegen außerhalb des preußischen Vaterlandes betreten lassen . . ."

Juel Wisselinck lachte zornig auf, zuckte die Achseln und trat zurück. „Hätte ich nur hundert Talerchen im Sack," murmelte er, „als Wegzehrung durchs Reich! Ich würd' Euch lang erst um Permiß angehen!" Dann schwieg er trotzig den ganzen Abend. Einsam und finster trat er, im Schwarm der Aufbrechenden, in die sternenflimmernde Augustnacht hinaus. Die engen Gassen der Altstadt, durch die er schritt, schwammen in schwülem Dunkel. Vor ihm klirrte ein Säbel: Ein Offizier in hohem Tschako und Radmantel ging da, allein wie er. Juel Wisselinck überholte ihn. Glaubte, dies hartgeschnittene, junge Profil im Schwarz der Geisterstunde zu erkennen. Er strich sich bedeutsam mit dem rechten Zeigefinger über die rechte Augenbraue. Der Schatten neben ihm frug sofort gedämpft:

„Kennen Sie den Verein?"

„Ich liebe mein Vaterland!"

Das waren die Geheimworte der haarscharfen, der zu allem entschlossenen kleinen Sondergruppe des Tugendbunds Der Leutnant Bärsch, der junge Offizier mit dem ehernen Gesicht, den die Räte vorhin als Generalkommissar für Brandenburg aufgerufen, drückte dem Kandidaten Wisselinck die Hand.

„Ich wohne hier ganz in der Nähe — an der altstädtischen Langgassen-Ecke", sagte er. „Erweisen Sie mir die Gunst einer Viertelstunde! Ich schätze, wir sind Brüder im Geist!"

In der Stube des Leutnants Bärsch lagen Stöße des „Königsberger Volksfreund", den er für den Tugendbund herausgab, Haufen von Briefen, Akten, Protokollen des Vereins. Er schob sie mit dem Ellbogen beiseite und sagte, während sich die beiden jungen Männer setzten und mit flackernden Fidibussen ihre Pfeifen anzündeten:

„Dies mag ja denn alles gut und recht sein, was in diesem Papierkram da verbucht ist — die große Armenspeise-Anstalt des Tugendbunds — unser Industriecomptoir für weibliche Handarbeiten — unsere geplante Salpeterfabrikation — es muß Geld in die Kassen. Mein „Volksfreund" allein, so gut er zieht, vermag den Tugendbund nicht zu halten und es muß durch Oratorienkonzerte und derlei Hausbackenheiten der Argwohn der französischen Spione von unserem Hauptziel abgelenkt werden. Lassen wir darum selbst solche Kinderspiele gelten wie das öffentliche Aufstellen von Guckkästen und Fernrohren zur Belustigung der Population! Stellen wir uns getrost harmloser an, als wir — wenigstens zu einem Teil — sind! Aber behaglich fühle ich mich auf die Dauer als Wolf im Schafspelz nicht. Der Schill auch nicht. Der Friccius nicht. Der Dörnberg nicht. Der Grolman nicht. Der Schenkendorff, der Bruder vom Dichter, nicht! Sie auch nicht!"

„Es muß etwas geschehen!"

„Man kommt immer wieder, wenn man eine Zeitlang mit anderen Menschen wandert, an den Wegweiser mit den zwei Armen: Das Wort und die Tat! . . Sie, Herr Bruder dünken mir auch ein Kerl, dem's in den Fingern juckt . . ."

„Ich will hinaus ins Reich! Ich will dem Rheinbund den Krieg ansagen! Ich hab' persönlich etwas gegen den Rheinbund — außer unserem großen, ganzen Haß . . ."

„Es ist gefährlich . . ."

„Ich achte Gefahren so viel, als wenn mich die Gans anbläst! Wir sitzen hier an den Wassern des Pregel und weinen, wie die Juden in Babylon, und hoffen auf bessere Tage. Aber mir wird die Zeit zu lang! Ich habe einen Wurm, der mir am Herzen frißt! Der wächst in dieser Stille . . . und wächst . . ."

Juel Wisselinck reckte seine lange Gestalt in pfeffer- und salzfarbenem Habit und dick geknoteter, rötlich getupfter Halsbinde aus den Tabakwirbeln vom Holzstuhl in die Höhe. Er tippte mit dem Pfeifenstiel seinem Gastfreund auf die Schulter.

„Fürchten Sie keine Konfidenzen, Herr Leutnant Bärsch!" sagte er grimmig lachend. „Wir kennen uns ja kaum. Ich gehöre nicht zu denen, die ihren Herzenskummer auf dem Jahrmarkt feilhalten! Aber ich muß mich durch eine Roßkur von dem Leiden befreien! Gegen die Melancholia ist nur ein Kraut gewachsen, das heißt: die Fäuste rühren! Im Tugendbund reden sie! — Es lebe die Tat!"

„In Berlin treff' ich den Schill . . ." sagte der Leutnant langsam, mit einem seltsamen Blick in die Ferne.

„. . . und ich träfe draußen den Dörnberg und andere Gerechte, bei denen Hassen und Handeln eins ist! Die Zeit schreibt sich mit Blut und nicht mit Tinte, wie die dreihundert Paragraphen des Tugendbundes . . ."

„Dreihundertzwei! Seien wir genau!'

„Was hilft es uns, wenn wir uns nach diesen Statuten von der Beschaffenheit der Findelhäuser überzeugen und Listen der Schande anlegen und die Geschicklichkeit des Wassertretens allgemeiner machen . . ."

„Der Tugendbund muß sein wahres Antlitz in Rauch und Bombast verschleiern — der Franzosen wegen!"

„Sei es darum! Mag der Tugendbund den reinen Geschmack am Klassischen förde[illegible] junge Verbrecher zum Gottesdienst anhalten . . ." Juel Wisselinck stieß den Aktenstapel auf dem Tisch von sich. „Ich taug' den Teufel zum Sonntagsnachmittagsprediger! . . . Dem Bonaparte zehn Zoll kalt Eisen in den Bauch — auf den Schindanger mit dem Rheinbund . . . mit Pech und Schwefel die schwarze Ratte, den Dalberg, aus dem Loch . . . Bruder . . . das ist mein Gusto! . . . So möcht' ich leben und, wenn's Gott gefällt, in Ehren abfahren! Mir liegt am Leben so viel wie an dem verbrannten Fidibus da! Ich hab' mein Leben schon verloren . . . drunten am Rhein . . ."

„Wer klopft da draußen?" Der Leutnant Bärsch sprang auf und machte dem anderen eine heftige Handbewegung zu schweigen. Er griff ein Terzerol schußbereit aus dem Sack und steckte es, in plötzlich ehrerbietiger Haltung, schnell wieder ein.

„Euer Exzellenz selber würdigen mich Ihres Besuchs . ."

Auf der Schwelle leuchtete ein Bedienter mit einer bleigefaßten Nachtlaterne. Untertänig stand dahinter der Hauswirt. Vor beiden ein kräftiger Fünfziger in zugeknöpftem, flohbraunem Leibrock. Der schwälende Talgdocht warf einen Bronzeschein über sein bartloses Antlitz mit den großen, klugen, grauen Augen, der herrisch vorsteigenden Nase, den durchgeistigten Lippen über dem streng gewölbten Kinn.

„Geruhen der Herr Geheimrat Platz zu nehmen!"

„Ich danke, Herr Leutnant Bärsch!" Der Generaldirektoriums-Minister a. D. Graf Josias von Möllenbeck auf Mariengarten setzte sich und nickte seinem Schützling, dem Kandidaten Wisselinck, zu. „Ich sah noch Licht bei Ihnen, mein Herr Leutnant, und es gelüstete mich, auf ein Kurzes bei Ihnen abzutreten und über Ihre heutige Aussegnung nach Berlin einiges vertraulich mit Ihnen zu bereden!"

„Euer Exzellenz wissen schon . . .?"

„Was vorhin im Tugendbund besprochen wurde? Ich bin nicht Mitglied des Tugendbunds. Stein, Scharnhorst, Gneisenau sind es nicht — aus Gründen einer hohen Politik. Aber wir sind im Geiste in eurer Mitte!"

„. . . und diese Geister sind die Majore Grolman und Boyen."

„So ist es! Ihr sendet Reiseapostel nach Schlesien, Pommern, der Mark. Gut. Ihnen aber, Wisselinck, schlug man die Reise ins Reich hinaus ab!"

„. . . der Tugendbund — so hieß es, Exzellenz — müsse sich auf preußisches Territorium einschränken — Deutschland draußen aber vorerst Deutschland sein lassen!"

„Und nie ward ein irrigeres Wort gesprochen!" sagte der Geheimrat von Möllenbeck mit starker Stimme. „Ich bin ein Ostpreuße. Ostpreußen hat nie zum Heiligen Reich gehört. Gerade darum habe ich immer so klar hinausgesehen ins Reich, wie drüben der Reichsfreiherr vom Stein vom Rhein her in unser Preußen. Der vom Stein ist vom Reich her nach Preußen gekommen und führt Preußen, das schon halb polnisch war, zurück ins Reich, und so Gott will, bis an seinen Rhein, in dem schon der Große Kurfürst seine Gäule getränkt hat. Und wir wollen ihm getrost folgen! Hinaus ins Reich! Preußen ist nicht Preußen, wenn es nicht an Deutschland denkt! Das ist sein Sinn und seine Sendung!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.